

meisten Fällen nicht von amtlichen Stellen vergeben, sondern in der Mehrzahl von Stiftungen, Vereinigungen oder Verlegern. Es ist kein Geheimnis, daß die Entscheidungen der Preisrichter oft Widerspruch hervorrufen.

Literaturkenner üben nicht selten Kritik daran. Sie sagen, die Preisrichter machten es sich zu leicht. Es ist auch schon behauptet worden, die Preisrichter hätten die Bücher gar nicht gelesen, denen sie die Palme des Sieges zuerkennen.

Nun haben sich in Paris elf Journalisten, Feuilletonredakteure und Literaturkritiker zusammengefunden, um ihrerseits einen Preis zu vergeben. Der Preis ist nicht für Schriftsteller bestimmt, nicht für ein literarisches Erzeugnis. Dasjenige Preisrichterkollegium soll ihn haben, das die schlechteste Entscheidung eines Jahres getroffen hat.

Die elf Herren haben nicht gezögert, den eben gestifteten Preis alsbald zu verteilen. Sie erkannten ihn mit unbezweifelbarer Stimmenmehrheit der Academie Goncourt zu.

Der Preis, wie alle anderen ein Geldpreis, kam durch eine Sammlung zustande, welche das neue Preisrichterkollegium unter sich veranstaltete. Er erreichte die Höhe von 13 Francs. Dieser bemerkenswerte Betrag wurde dem Präsidenten der Academie Goncourt unverzüglich durch Postanweisung gesandt.

UNIVERSITÄTEN

Wichtige Fragen - nüchternes Bild

Studenten beraten unter 6 Wappen

Sechs Pappwappen von Hochschulorten hingen an der grau bespannten, mit Goldgirlande (alter Jugendstil oder Jungengeneration-Stil?) abgesetzten Stirnwand. Sie sollten dem düsteren, ungemütlichen Tagungsraum des II. Studententages der britischen Zone in Hamburg ein zweckbestimmteres Aussehen geben.

Alle deutschen Hochschulen, auch alle ostdeutschen, waren vertreten, mit Ausnahme von Mainz, Freiburg, T. H. Dresden und Akademie Freiberg i. Sa. Ihre Delegierten kamen in der Diskussion sehr bald zu Wort, sie gaben ihr Gewicht und Gepräge. Mehr noch: sie wurden in Fragen von politischer Tragweite und Tagesnähe als voll stimmberechtigt zugelassen.

Der Koordinierungsausschuß mit dem Sitz in Berlin, der zur umgehenden Vorbereitung eines gesamtdeutschen Studententages beschlossen wurde, war nur der Schlußstrich unter eine Entwicklung, die sich in den drei Tagen (und nicht erst in Hamburg) angebahnt hatte. Zwei Vertreter, zusätzlich eine Frau, werden aus jeder Zone in den Ausschuß entsendet.

Auch wenn die Abstimmungszeremonie es gerade wollte, daß die Delegierten stehend mit Handhochheben ihren Willen bekundeten, blieb das äußere Bild dieses gewiß nicht unwichtigen Augenblicks nüchtern, zeit- und jugendgemäß. Und der Zuruf „Rütti-Schwur“ nur eine unbeachtete Randbemerkung.

Dennoch ist dies ein Politicum. Heß (Berlin) hatte zuvor auf der Tagung erklärt, durch die Teilnahme der Ostuniversitäten sei wirklich etwas Entscheidendes gegen



Bei den Abstimmungen ging es auf der Hamburger Studententagung lebhafter zu

das gefährliche Wort von dem eisernen Vorhang getan worden.

Mehr als einmal wurden in den Verhandlungen die Zonengrenzen zwischen Ost und West spürbar. Der aktive Offizier („Ausweichberuf vor Naziterror“), der Arbeiterstudent (man solle besser „Volksstudent“ oder „Auslesestudent“ sagen, meinte einer aus dem Osten) waren einige der Themen an denen sich die Gemüter besonders erhitzten.

Frege (Göttingen), der bisherige Zonenratsvorsitzende (der neue wird am 11. Februar in Hannover für ein Jahr gewählt, der Sekretär soll hauptamtlich angestellt werden), zeigte in seiner Eröffnungsrede Sachlichkeit, Sachkenntnis und klare politische Haltung. „Wir erkennen die Nürnberger Statuten an, aber hoffen, daß die Methoden der Gewalt und des Hasses aus der Welt verschwinden. Wie können wir sonst glauben, daß nicht Macht, sondern Recht regiert“.

Der neue Sprecher des Göttinger Asta, stud. jur. Axel von dem Bussche, bewährte sich in seiner ruhigen, auf das Wesentliche konzentrierten Art oftmals als Retter der Diskussion. Bussche, schwerkriegsbeschädigt, ist verschiedentlich schon in die öffentliche Diskussion gezogen worden, weil er einmal Major war. Er gehört zu den Mitwissern des Kreises vom 20. Juli. Der Rektor von Göttingen bezeichnet ihn als „einen unserer aufgeschlossensten Studenten“.

Die Hamburger Gruppe, Hans-Christian Albrecht, jur., studentischer Sprecher in der Bürgerschaftsvertretung, Conrad Ahlers, immer sprungbereit, Dr. med. Jochheim, erwies sich als besonders referatfreudig. Von den Münsteranern, die ob ihres Ernstes, ihrer Sachlichkeit und ihres geschlossenen Auftretens schon in Göttingen aufgefallen waren, holte sich stud. med. Edith Schäfers dank ihrem gut durchdachten und erarbeiteten Referat und der menschlichen Wärme, die dahinter stand, besonderen Beifall.

Die Berliner machten einen besonders reifen Eindruck: der lange Heß, stud. med., und sein politischer Freund Stolz von der Studentischen Arbeitsgemeinschaft an der Universität Berlin, der künftige Wirtschaftingenieur Landé, der Typ des Intellektuellen, der in der Debatte besonders geschickt zu formulieren wußte.

Schließlich: Herbert Theuerkauf, der als „Studiosus“ im „Start“ schreibt, dem „Illustrierten Blatt der jungen Generation“. Der Mann, der, nach seiner politischen Überzeugung leichter zu identifizieren als nach seiner Fakultät, mit spitzer Feder öfter dem Westen „Schnitzel“ serviert.

RUNDFUNK

Wellen der Erregung um Welle 332

„In Hamburg haben sie einen Tick“

Die Kölner wollen ihre eigene Welle. Sie sind des Hamburger Tons im Nordwestdeutschen Rundfunk nun gründlich satt.

Der Nordwestdeutsche Rundfunk in Hamburg hat zwei Filialen: Eine ältere in Köln, eine jüngere in Berlin. Zu dritt bestreiten sie ein Gemeinschaftsprogramm auf einer Welle. Das heißt in der Programmgestaltung: teilen. Teilen fällt immer demjenigen schwer, der abgeben soll. Und Hamburg soll abgeben, fordern die erzürnten Kölner.

Am ersten Weihnachtsfeiertag beispielsweise durften die Hamburger elf Funkstunden gestalten, die Berliner fünf und die Kölner eindreiviertel. Das Verhältnis ist inzwischen freilich ein wenig ausgeglichener geworden. Am Samstag steht es vierzehn zu vier für Hamburg. Man hört mithin viel zuviel aus Hamburg und viel zuwenig aus Köln, sagt man in Köln.

Die Wellen der Erregung um die Hamburger Welle (332 m) schlagen hoch. Der Chef des Kölner Nachrichtenamtes, Dr. Hans Schmitt, kämpft mit spitzer Feder gegen die Hamburger Funkmannschaft:

„Köln muß heraus aus dem Hamburger Zentralismus, heraus aus der Bevormundung.“ Köln fordert wieder eine eigene Welle, und solange das nicht erreichbar ist, feste, eigene Stunden im Tagesprogramm.

Köln fährt jetzt Geschütze schwerster Kritik an den Hamburger Sendungen auf. So heißt es bei Dr. Schmitt in der „Rheinischen Zeitung“: „Gewisse jugendliche Debütanten, die jetzt mitdirigieren dürfen, drückten noch die Schulbank, als...“

Und: „In Hamburg haben sie einen Tick. Funktsch nennen sie das, die funkische Form. Sie ist absoluter Unsinn“. Funktsch dünke den Hamburgern beispielsweise das Zwiegespräch, die Unterhaltung zu zweit und zu dritt.

„Schön, einmal läßt man es sich gefallen. Jetzt aber wimmelt es von Disputen am runden Tisch, die auch oft recht unbeholfen und unreif sind...“

„Wir wollen in idealen Wettstreit treten, Hamburg und Köln, dann können wir uns kameradschaftlich die Hand geben. Nicht eher ist die Atmosphäre entgiftet.“ So schließt der Kölner Nachrichtenmann.